

Wirklichkeitsnahe Wirtschaftstheorie

Die Tradition der deutschen ökonomischen Theorie ist mit dem Hemmschuh eines unfruchtbaren Methodenstreites behaftet. Der Glaube an die Wirksamkeit der Methode als Stein der Weisen hat zu Schulen geführt, deren jünger zumeist nicht den jeweiligen Meister, sondern dessen Methode zu kopieren imstande waren. Deshalb stand der Wert der Ergebnisse oft im umgekehrten Verhältnis zum Umfang des Streites um Methoden.

Ebensowenig wie es nur eine Methode gibt¹⁾, die allein richtig ist, ebensowenig kann eine einzige Theorie alle erwachsenden Aufgaben zu allen Zeiten und für alle gegebenen Strukturen richtig lösen. Deshalb ist es notwendig, theoretische Hypothesen mit der Wirklichkeit zu konfrontieren und auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen. Stimmt die Hypothese nicht mit der Wirklichkeit überein, ist sie nicht statistisch verifizierbar, so kann sie nicht als richtig akzeptiert werden. Für eine solche Arbeitsweise ist das Vorhandensein einer brauchbaren Wirtschaftsstatistik unerlässlich. Ihre Entwicklung ist leider entscheidend beeinträchtigt worden durch die liberale Wirtschaftstheorie, die jede Form von Staatseingriffen in das Wirtschaftsleben ablehnte.

Es scheint, daß ein Streit um Methoden der theoretischen Wirtschaftslehre wesentlich auf der jeweiligen individuellen Vorliebe oder Abneigung gegenüber quantitativen bzw. literarischen Untersuchungen beruht. Bereits in den ersten Anfängen unseres Faches begegnet man der Kontroverse: hie quantitative — hie literarische Betrachtungsweise. „Piaton hatte die These verteidigt, daß sich diejenigen, die mit der Leitung des Staates betraut seien, mit der Zahl vertraut zu machen hätten („Der Staat“ VII). Aristoteles . . . neigt mehr einer historischen, beziehungsweise philosophischen Betrachtungsweise zu²⁾.“

Innerhalb der Geschäftsleitung von Einzelbetrieben der Wirtschaft können sich Philosophen nur halten, wenn sie zu rechnen vermögen. Die Volkswirtschaftslehre kann großzügiger sein: Sie bietet Raum unter anderem auch für die Wirtschaftsphilosophie. Dagegen muß die Volkswirtschaftstheorie genauso engherzig sein wie die einzelnen Wirtschaftsbetriebe; sie kann nur Philosophen brauchen, die mit Zahlen umgehen können und wollen. Wenn der Gegenstand der theoretischen Volkswirtschaftslehre und ihr Erkenntnisobjekt die Erzeugung und Verteilung neuer wirtschaftlicher Werte ist, so können diese Werte nicht in Ideen, sondern in Zahlen gemessen werden.

Der Wert als solcher ist gewiß eine individual- und gesellschaftspsychologische Erscheinung. Die Schwierigkeit der Messung solcher physisch nicht erfassbaren Größen hindert aber nicht, sie für unsere Zwecke als Quantitäten zu betrachten. Schon das Urteil „ich habe mich über jenes Ereignis *mehr* gefreut als über dieses“ zeigt, daß das möglich ist. Der Charakter dieses Beispiels tritt dann besonders scharf hervor, wenn man ihm Urteile nichtquantitativer Art gegenüberstellt, wie: „Eigentum ist das Recht genereller Herrschaft einer Person über eine Sache“ oder: „Der Präsident X starb im Jahre Y.“ Man sah ein, daß man wohl sagen kann, „ich möchte ganz genauso gern nochmal ins Kino gehen, wie noch drei Vorlesungen über Vollbeschäftigungstheorie hören“, doch das ist grundsätzlich etwas anderes als wenn man sagen würde: „Der Nutzen einer Filmvorführung ist dreimal so groß wie der Nutzen einer Vorlesung.“ Im letzten Fall nehmen wir die Meßbarkeit der Nutzengrößen an, im anderen Fall nur die Vergleichbarkeit: Das sei an folgendem Beispiel³⁾ verdeutlicht: Jemand, der eine Arbeit mit fünf schreibt, ist nicht fünfmal so dumm wie jemand, der dieselbe Arbeit mit eins schreibt; es handelt sich hier um klassifizierende

1) Joseph A. Schumpeter bedauert bereits im Jahre 1914 zwei Grundübel, an denen die Sozialwissenschaften leiden: „Erstens an jener, ja fast kindischen Engherzigkeit, die nur die eigene Arbeitsweise für möglich hält, sie zur alleinigen machen will und es als die erste Aufgabe betrachtet, in heftigem Zorn alle anderen zu vernichten. Zweitens an jenem völligen Mangel jeder selbst elementaren Sachkenntnis auf allen außerhalb des eigenen liegenden Forschungsgebieten“.

2) Louis J. Zimmerman, Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Bund-Verlag, Köln-Deutz, 1954, S. 16.

3) Von L. J. Zimmerman in einer Vorlesung gebracht.

Größen, nämlich um *Intensitäten*, nicht um meßbare Größen (*Extensitäten*). So kann man wohl sagen: diese Operation verursacht *mehr* Schmerz als jene (Intensität), nicht aber: diese Operation verursacht zweimal soviel Schmerz wie jene (Extensität). Der Nutzen und der Grenznutzen, also Intensitäten, sind mittels der Indifferenzkurven dargestellt worden. Damit meinen die modernen Theoretiker die Frage gelöst zu haben, wie ein Mensch bei gegebenen Preisen und gegebenem Einkommen dieses auf die verschiedenen Bedürfnisgattungen aufteilt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Urteile, deren Elemente Quantitäten sind, eben mathematische *sind*, man mag sie in Symbolen oder in Worten ausdrücken. Auch komplizierte mathematische *Ergebnisse* lassen sich in Worten ausdrücken; das ist in physikalischen und mathematischen Werken sogar üblich. An dem Charakter des Gedankenganges, der den Charakter der Methode und der Resultate, kurz der ganzen Wissenschaft bestimmt, ändert das nichts. Man kann also gar nicht prinzipieller Gegner der mathematischen Denkformen sein, sonst müßte man das Denken auf diesem Gebiet überhaupt aufgeben⁴).

Die Hauptprobleme der Wirtschaftswissenschaft befassen sich eben mit meßbaren Phänomenen. Es handelt sich hier um Preise, Produktion, Arbeitslosigkeit, Reallöhne und ähnliche Dinge. „Wenn wir von dem Einfluß von Imponderabilien auf diese meßbaren Phänomene sprechen, müssen wir unterscheiden zwischen diesen Imponderabilien selbst und ihrem Einfluß auf die meßbaren Phänomene. Selbst wenn Erwartungen als solche vielleicht nicht meßbar sind, so kann sich ihr Einfluß (beispielsweise) auf Investitionen nur in der Form einer bestimmten Zunahme oder Abnahme der Investitionen äußern, der als solcher daher ein meßbares Phänomen ist. Diese Tatsache allein interessiert uns. Außerdem muß angemerkt werden, daß sich die Erwartungen' gewöhnlich auf sehr konkrete und meßbare Phänomene gründen. Es ist daher so, daß wir versuchen wollen, den Einfluß dieser Phänomene auf Investitionen zu untersuchen ungeachtet des Umstandes, daß die Erwartungen selbst nicht meßbar sein mögen⁵).“ Entsprechendes trifft zum Beispiel auf den Monopolpreis zu. Ohne mathematische Analyse kann man nur sagen, daß der Monopolist den Monopolpreis höher halten *kann* als den Konkurrenzpreis. „Aber man kann nicht a priori sagen, ob er es tun wird, da ja ein Herabsetzen des Preises den Absatz vermehrt: Man könnte also glauben, daß er unter Umständen zu einem Preis verkaufen wird, der auch bei freier Konkurrenz nicht tiefer stehen würde. Daß das nicht der Fall ist — normalerweise —, das beweist befriedigend meines Erachtens nur die Mathematik⁶).“

Die Arbeitnehmerschaft kann ihren Kampf um wirtschaftliche Vorteile mit um so größerer Aussicht auf Erfolg führen, je konkreter und je wahrhafter die Begründungen sind, die eine starke Organisation verwendet. Beispielsweise kann eine Behauptung, Lohnerhöhungen gefährdeten den Export, quantitativ nachgeprüft werden. Die Ergebnisse quantitativer Untersuchungen können nicht nur dazu beitragen, Auseinandersetzungen zu objektivieren, sondern sie sind unter Umständen auch imstande, das Gewissen der öffentlichen Meinung wachzurütteln. Es sind ja zumeist materielle Nöte und Unzulänglichkeiten gewesen, die der Wirtschaftswissenschaft neue Themata gaben. Deshalb steht hinter der wissenschaftlichen Frage, wie das Ganze einer Volkswirtschaft funktioniert, auch die wirtschaftspolitische Fragestellung, wie sich ein Zustand verbessern läßt. Die bisherige Erfahrung zeigt, daß die Ergebnisse quantitativer Untersuchungen für die Arbeitnehmer im allgemeinen vorteilhaft gewesen sind. Das trifft beispielsweise auf die Entwicklung von Theorien der Vollbeschäftigung, des Wirtschaftskreislaufs, der Input-Output-Analyse, der Konjunkturlehre, der Elastizitäten des Angebots und der Nachfrage sowie des Einkommens zu. Die Ergebnisse jener Arbeiten haben unter anderem zu der Erkenntnis bei-

4) Joseph A. Schumpeter, Über die mathematische Methode der theoretischen Ökonomie. Erschienen im Jahre 1906. Neu abgedruckt in: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 530 ff.

5) Jan Tinbergen, Einführung in die Ökonometrie, Wien—Stuttgart, 1952, S. 72. 6) Joseph A. Schumpeter, a.a.O., S. 543/544.

getragen, daß eine neuzeitliche Hauptaufgabe nicht in der Anhäufung von Reichtum in wenigen Händen bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Armut anderer besteht, sondern daß im Gegenteil die technisch-wirtschaftlichen Optima der modernen Industrieproduktion neben einer breiten Verteilung des Reichtums auch organisatorische und institutionelle Veränderungen erforderlich machen.

Warum sollte das Prinzip der *Gewinnmaximierung* für die gegenwärtige Wirtschaftstheorie kein geeignetes Instrument mehr sein? Auf Grund eingehender Interviews kommt der dänische Forscher *Bjarke Fog* zu dem Ergebnis⁷⁾, daß die Voraussetzung der Gewinnmaximierung in einer sehr großen Zahl von Fällen realistisch ist. Auch *Erich Schneider* kommt bei einer sich über mehrere Jahre erstreckenden empirischen Untersuchung zu einem ähnlichen Ergebnis⁸⁾. Wenn man uns erst einmal, so sagt *Schumpeter*, Kaufleute in genügender Zahl gezeigt hat, die sowenig Gewinn wie möglich zu machen wünschen, wollen wir gern dicke Bücher über die Theorie dieser Wirtschaftsweise schreiben. Bisher ist es jedenfalls so: Es werden alle möglichen Erträge mit ihren Risiko-Koeffizienten multipliziert, und derjenige wird für eine Kapitalanlage gewählt, der eben *nach* dieser Rechenoperation die größte Zahl ergibt.

Aber auch auf dem Gebiete des *Imperialismus* haben die ökonometrischen Arbeiten beachtliche Ergebnisse erzielt⁹⁾. Des weiteren kann man beim *Nationalbudget*, um korrekte Schätzungen für eine zukünftige Periode zu machen, nicht auf die funktionellen Beziehungen zwischen wirtschaftlichen Variablen verzichten, was notwendigerweise auf den Weg ökonometrischer Untersuchungen führt¹⁰⁾. Die konjunkturellen Beziehungen sind insbesondere von *Tinbergen*, *Klein* und *Colin Clark*¹¹⁾ mittels ökonometrischer Modelle klarer erläutert worden als das vorher möglich gewesen ist. Man hat festgestellt, daß mehrere Faktoren, die in der Wirtschaftsliteratur eine sehr große Rolle gespielt hatten (z. B. der Zins als Determinante des Investitionsvolumens), in den nunmehr angewandten Gleichungssystemen von sehr untergeordneter Bedeutung sind. Man hat erkannt, daß die Größe der Investitionen in einer Periode auch abhängig ist von den Gewinnen der vorigen, der gegenwärtigen und von den Erwartungen der kommenden Periode. Auf dem Gebiete der Konjunkturmodelle zeigt das von C. Clark für die USA (1921—1941) veröffentlichte Beispiel¹²⁾ eine ziemlich gute Übereinstimmung zwischen den tatsächlichen Veränderungen des Brutto-Nationalprodukts und den aus dem Gleichungssystem berechneten Veränderungen. Bei jenen Arbeiten stand zumeist die Erkenntnis Pate, daß beim „freien Spiel der Kräfte“ nicht optimal wirtschaftliche Ergebnisse möglich sind oder sogar notwendigerweise auftreten. Wenn man sich aber auf wirtschaftlichem Gebiet auf die „unsichtbare Hand“ nicht verlassen kann, muß versucht werden, die quantitativen Zusammenhänge numerisch zu erfassen, um wirksam helfen zu können.

Die *Input-Output-Analyse W. Leontiefs*¹³⁾ ist in der Lage, für die amerikanische Wirtschaft beispielsweise folgende Fragen zu beantworten: Um wieviel wächst die Nachfrage der Automobilindustrie nach Vorprodukten und ferner die entsprechende Nachfrage der Vorlieferanten auf allen Stufen, wenn die Automobilindustrie ihren Ausstoß in einer bestimmten Weise steigern soll? Oder: Um wieviel würde die Nachfrage nach Stahl auf allen Produktionsstufen wachsen, wenn die Konsumnachfrage nach Stahlprodukten in

7) B. Fog, *Price and Reality*, Kopenhagen, Oslo, Stockholm, 1948, S. 89 ff.

8) Erich Schneider, *Der Realismus der Marginalanalyse in der Preistheorie*, Weltwirtschaftl. Archiv, Bd. 73, Heft 1, 1954, S. 38 ff.

9) Louis J. Zimmerman und F. Grumbach, *Saving, Investment and Imperialism*, Weltwirtschaftl. Archiv Bd 71 Heft 1, 1953, S. 1 ff.

10) Vergl. Heinz Kolm, *Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, Nationalbudgets und Gesamtmodelle*, Weltwirtschaftl. Archiv, Bd. 71, Heft 2, 1953, S. 182 ff.

11) J. Tinbergen, *Statistical Testing of Business-Cycle Theories, II: Business Cycles in the United States of America 1919—1932*, Genève 1939. — L. R. Klein, *Economic Fluctuations in the United States 1921—1941*, New York und London 1950. — C. Clark, *A System of Equations Explaining the United States Trade Cycle 1921 to 1941*, *Econometrica*, Vol. 17, 1949, S. 93 ff.

12) C. Clark, a.a.O., graphische Darstellung auf S. 95.

13) W. Leontief, *Die Methode der Input-Output-Analyse*, *Allgemeines Statistisches Archiv*, Bd. 36, 1952, S. 153 ff.

bestimmter Weise wächst? Oder: Um wieviel steigen die Preise in den verschiedenen Industriezweigen, wenn die Löhne um einen bestimmten Prozentsatz wachsen? Darüber hinaus kann Leontief berechnen, inwieweit die „bill of goods“ ausreicht, um eine Vollbeschäftigung des vorhandenen Arbeitspotentials zu gewährleisten. Er kann ferner konkret angeben, inwieweit beispielsweise die drei Sektoren Ausland, Staat und Investitionen dazu beitragen müssen, damit eine Vollbeschäftigung erreicht wird. Bei allen entsprechenden Arbeiten spielen wirtschaftspolitische Fragestellungen eine wesentliche Rolle oder lassen sich daraus ableiten: Was soll die öffentliche Hand tun, um unerwünschten Entwicklungen — insbesondere im Hinblick auf die Beschäftigung — entgegenzutreten und wie wird sich das auswirken? Prognose und Programm gehen dabei eine Verbindung ein. Sind solche Arbeiten nicht nützlicher als allgemeine und unverbindliche Aussagen, mit denen die Wirtschaftspolitiker nichts anzufangen vermögen?

Warum soll etwa die *Gleichgewichtstheorie* nicht als Werkzeug dienen¹⁴? Außer der neoliberalen Schule glaubt kaum noch jemand daran, daß jede funktionierende, das heißt jede im Gleichgewicht befindliche Marktwirtschaft eine gerechte Verteilung und größtmögliche Produktivität verbürge. Gäbe es andererseits ohne die Gleichgewichtstheorie von *Leon Walras* aber heute die Input-Output-Analyse von W. Leontief? Die Theorie des allgemeinen Gleichgewichts hat erst praktische Anwendung gefunden, indem man im Anschluß an *Keynes* begann, mit volkswirtschaftlichen Aggregaten zu arbeiten. Als Aggregat wurde oft das Nationaleinkommen gewählt, das in seinen Änderungen erklärt wurde. Walras' Methode ist nicht für statistische Verifikationen geeignet: n-Gleichungen mit n-Unbekannten kann man praktisch nicht lösen. „Es ist nun Leontiefs großes Verdienst gewesen, einen Mittelweg zu finden zwischen den n-Gleichungen von Walras und der für die Erklärung der wirtschaftlichen Interdependenz zwischen den verschiedenen Haushalten wohl sehr global bleibenden makroökonomischen Analyse. Mit Leontiefs Input-Output-Analyse ging endlich der Traum von Mirabeau von 1759, der Gesamtüberblick über das Wirtschaftsleben, in Erfüllung¹⁵). Ebenso wichtig wie die Gleichgewichtstheorie als solche erscheinen mir die Aufgaben, die diese Theorie anpackt. Kommt nicht auch in der Art der Aufgaben das Interesse gewisser soziologischer Gruppen zum Ausdruck? Moderne gleichgewichtstheoretische Untersuchungen haben weniger das Vorhandensein einer Harmonie ergeben als vielmehr den Nachweis des Vorhandenseins von Ungleichgewichten erbracht. Während *Ricardo* implizite mit einer unelastischen Angebotselastizität und einer elastischen Nachfrageelastizität arbeitete, was zwangsläufig die Annahme der Vollbeschäftigung und des Vorherrschens der Konkurrenz in der Volkswirtschaft ergab, haben spätere Anwendungen der Gleichgewichtstheorie zur Theorie der monopolistischen Konkurrenz, zur Monopoltheorie sowie zur Erkenntnis geführt, daß ein Gleichgewicht auch bei Unterbeschäftigung herrschen kann. Die klassische Preistheorie betrachtete nur das stabile Gleichgewicht: relativ kleine Nachfrageänderungen bewirkten relativ kleine Angebotsänderungen und die Marktpreise oszillierten um den natürlichen Preis als ihr Tendenzzentrum. Aber in neuerer Zeit sind *labile* Gleichgewichte eingehend untersucht worden, unter anderem hat das Spinnewebe-Theorem zahlreiche Anwendungen gefunden. In der Theorie *der Dynamik der Marktformen* wurde von *L. J. Zimmerman* dargelegt, daß für die Stabilität eines Marktes das Verhältnis zwischen Elastizitäten von Angebot und Nachfrage von ausschlaggebender Wichtigkeit ist. *John R. Hicks* versuchte, das Spinnewebe-Theorem auf die von *Keynes* entwickelte Theorie anzuwenden und hieraus wirtschaftliche Schlüsse zu ziehen. Die aus einer verzögerten Anpassung für die Gleichgewichtsanalyse sich ergebenden Folgerungen sind von *Hans Lehna* ein-

14) Das scheint Gottfried Eisermann, wenn ich ihn richtig -verstanden habe, zu wollen. Gottfried Eisermann, Zur Frage der „Wirklichkeitsferne“ der modernen Wirtschaftstheorie, Gewerkschaftliche Monatshefte, 5. Jg. 1954, S. 730.

15) Louis J. Zimmerman, Zukunftsaufgaben der Volkswirtschaftslehre, Weltwirtschaft!. Archiv, Bd. 67, Heft 2, 1951,- S. 203.

gehend untersucht worden¹⁶). Die Anwendung des Gleichgewichtsbegriffes bei einer Untersuchung kann also sehr wohl ergeben, daß kein stabiles, sondern ein labiles Gleichgewicht oder daß überhaupt kein Gleichgewicht vorliegt. Der Wirtschaftstheoretiker, der entsprechende Untersuchungen durchführt, kann mittels seiner Ergebnisse zu bestimmten Schlußfolgerungen kommen, die er selber aber nicht in der Praxis verwirklichen kann, weil er ja nicht die Legislative und auch nicht die Exekutive darstellt.

Es kann nicht genug herausgestellt werden, daß die Wirtschaftstheorie, insbesondere die Ökonometrie, der Wirtschaftspolitik ganz konkrete Ratschläge zu geben vermag. Beispielsweise empfiehlt Zimmerman auf Grund einer theoretischen Analyse¹⁷) gerade auf den Rohstoffmärkten die Nachfrage- und Angebotselastizitäten zu untersuchen. Bei bestimmten Voraussetzungen könne dort nur ein sehr straffes privates oder staatliches internationales Kartell die Stabilität der Weltwirtschaft gewährleisten. Es ist nicht die Schuld des Wirtschaftstheoretikers, wenn seine Ratschläge wirtschaftspolitisch nicht verwertet werden. Jetzt, wo in Westdeutschland eine Erhöhung der Trinkmilchpreise betrieben wird, könnten exakte Angaben der Preiselastizität der Nachfrage nach Trinkmilch als Unterlagen für eine entsprechende rationale Wirtschaftspolitik dienen. Läge nämlich hier die Preiselastizität der Nachfrage nach Trinkmilch an der oberen Grenze der von *Frisch* und *Haavelmo* für Norwegen errechneten Werte, dann würden die westdeutschen Landwirte über Milchpreiserhöhungen, einen Schaden, aber keinen Vorteil erleiden. Des weiteren sind Berechnungen der Preiselastizität des Angebots geeignet, daß mit irrigen Vorstellungen aufgeräumt wird. *Erich Hort* hat hierzu unter anderem bezüglich der Kartoffeln numerisch festgestellt, daß Änderungen des Kartoffelpreises, des Düngemittelpreises und des Weizen- sowie Roggenpreises nur einen ganz geringen Einfluß auf die Höhe des von den Landwirten „geplanten Kartoffelangebots“ (d. h. die Größe der Anbaufläche) haben¹⁸).

Aber können bei einer solchen Untersuchung beispielsweise *Machtfragen* in die Analyse einbezogen werden? Die Tatsache, daß Macht vorhanden ist und auch ausgeübt wird, deutet auch die Größen der Nachfrage- und Angebotselastizitäten an. Ein Wachsen der Größe der „Neigung zum Monopol“ kann auch beinhalten, daß beispielsweise Dyopolisten infolge Fusion als Monopolisten weiterexistieren, daß sie durch Ausübung von Macht ein Gleichgewicht geschaffen haben. Ich glaube aber, statt die „Armut“ und die „Wirklichkeitsferne“ der ökonomischen Theorie zu beklagen, wäre es fruchtbarer, dafür tätig zu werden, daß politisch die Macht geschaffen wird, um aus Ergebnissen der Wirtschaftstheorie resultierende Folgerungen, welche Fragen sozialer Gerechtigkeit sind, zu realisieren.

Für die Wirtschaftspolitik ist es gleichgültig, ob die ökonomisch-theoretische Analyse in mathematischer oder in nicht mathematischer Form durchgeführt wird. Interessant ist nur, daß praktisch verwendbare Ergebnisse geliefert werden. Bei einer Analyse können aber nur die *relevanten* Faktoren berücksichtigt werden. Wäre das nicht der Fall, so müßte man vielleicht selbst die Auswirkungen der Schlacht bei Salamis in eine Analyse der Weltgetreidepreise mit einbeziehen. Wirklich lebensstreu kann keine Wissenschaft sein, sondern nur das Leben selbst. Die „herrschende“ Wirtschaftstheorie wird auf die Dauer die sein, die konkrete und verwendbare Ergebnisse liefert. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Warum sollte eine Analyse, die mathematische Symbole verwendet, unrealistischer sein als diejenige, welche ausschließlich verbal durchgeführt wird? Entscheidend ist vielmehr, ob die Ergebnisse brauchbar sind oder nicht. Die Gefahr ist meines Erachtens eine andere. Die Materie als solche wird nämlich immer schwieriger, und damit wächst die Gefahr der Isolierung der Bearbeiter, die fast kein Publikum haben. Entsprechendes gilt aber unter anderem auch für die Entwicklung der theoretischen Physik. Deshalb brauchen wir allgemein verständliche Darstellungen der Ergebnisse und der möglichen Konsequenzen. „Es

16) Hans Lehna, Das Spinnweb-Theorem und seine Anwendung in der Nationalökonomie, Dissertation Mainz, 1952.

17) L. J. Zimmerman, Die Bedeutung der Nachfrage- und Angebotselastizität für die Marktform, Zeitschrift für Ökonometrie, Heft 1, Mainz, 1950, S. 81/82.

18) Erich Hort, Die Elastizitäten von Preis, Nachfrage und Angebot, Dissertation Mainz, 1952.

ist aus den verschiedensten Lebensgebieten bekannt, daß, wenn einmal ein gewisser Erscheinungskomplex eine gewisse Verwickeltheit übersteigt, der menschliche Geist ihn nur mit Hilfe bestimmter Ordnungsmethoden (wie etwa eine mit Symbolen versehene Kartothek) umfassen kann.“

„Sobald man es mit mehr als drei Variablen zu tun hat, wird man nur in besonders einfachen Fällen ohne Heranziehung mathematischer Formeln auskommen können. Wenn dann noch, wie in der Dynamik, mit der Veränderlichkeit in der Zeit gerechnet werden muß, also für jede Größe immer angegeben werden muß, auf welche Zeiteinheit sie sich bezieht, kann man nur mit Tabellen und Formeln auskommen¹⁹⁾.“

Selbstverständlich kann die Ökonometrie sich nur auf quantitative Probleme in der Nationalökonomie beziehen. Dasjenige, was in der Ökonomie quantitativ wichtig ist, wird auch qualitativ meistens nicht vernachlässigt werden können. Hierdurch werden weder die Arbeitsgebiete der Philosophie, noch der Soziologie, der Geschichtswissenschaft oder etwa der Psychologie beeinträchtigt. Die Ökonometrie tut nur das, was von anderen *nicht* getan wird. Die ökonometrischen Arbeiten sind meist eher auf eine Anwendung der Wirtschaftspolitik gerichtet als auf die *reine Erklärung* historischer, gesellschaftlicher oder psychologischer Tatbestände. Das Gebiet, das der Wirtschaftswissenschaft zukommt, wird aber bearbeitet werden, auch dann, wenn die in persönlicher Unterhaltung geäußerte Meinung eines Soziologen, „Die Ökonomen sind die Lepra der Gewerkschaftsbewegung“, nicht vereinzelt dastehen sollte.

19) J. Tinbergen, Wesen und Bedeutung der Ökonometrie, Zeitschrift für Ökonometrie, Heft 1, 1950, S. 5 ff.